

Städte stehen in Europa und auf anderen Kontinenten vor der schwierigen Herausforderung, Aspekte einer nachhaltigen Lebensqualität für Bewohner, Besucher und Beschäftigte sicherzustellen. Dies ist längst keine ausschließliche Aufgabe für staatliche oder privatwirtschaftliche Stadtplanung, Architektur, internationale Investoren oder amtierende Stadtpolitik. Bürgergruppen, Medien und Kulturschaffende mischen sich zunehmend in lokale Stadtentwicklungsprozesse ein. Sie beeinflussen Stadtdiskurse durch Kommentare, präsentieren Referenzbeispiele aus anderen Städten oder nehmen sich – wie z.B. im Hamburger Gängeviertel – Räume, die von spekulierenden Investoren vernachlässigt wurden.

Stadtgestaltung erfordert komplexes Wissen unterschiedlicher Akteure und eine kritische Reflexion kurz-, mittel- und langfristiger Folgen des Zusammenwirkens unterschiedlicher Interventionen. Das Interesse an einem guten Leben in der Stadt wird nicht selten egoistisch betrachtet. Investoren denken an ihren kurzfristig erzielbaren Gewinn; Politiker_innen an Wahlchancen nach der abgelaufenen Legislaturperiode; Stadtplaner_innen und Architekt_innen folgen häufig Moden und gesellschaftlichen Trends oder gehen angesichts schwieriger Auftragslagen fachlich inadäquate Kompromisse ein. Auch bei zivilgesellschaftlichen Akteuren ist ein Denken an andere Generationen, Einkommensgruppen oder Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen nicht selbstverständlich. Sie protestieren friedlich gegen Einrichtungen der Kinderbetreuung in Wohngebieten oder Flüchtlingsunterkünfte, kooperieren – wie die derzeitige PEGIDA-Bewegung – mit undemokratischen Kräften oder versuchen ihre Interessen mit Gewalt durchzusetzen. Gleichzeitig wächst aber auch das Interesse an einer konstruktiven Mitgestaltung eines guten städtischen Lebens. Deshalb ist ein Verzicht auf die Einbindung der Bevölkerung in die Gestaltung urbaner Qualitäten keine Alternative: Stadt ein lebendiges Gebilde setzt die Mitwirkung aller Kompetenzen auf der Seite von Fachleuten, politisch-administrativ Verantwortlichen sowie von den unterschiedlichen Stadtnutzern voraus. Die Frage ist nur, wie vorhandene Wissens- und Erfahrungsressourcen für eine lokale Mitwirkung organisiert und demokratisch legitimiert werden.

In der Hafencity in Hamburg zeigt sich seit den ersten Nutzungstagen ein ausgeprägter Pioniergeist mit sehr heterogenen Gestaltungsansprüchen, die durch die gesetzliche Planungsbeteiligung längst nicht mehr befriedigt werden können. Gewünscht ist nicht, dass sich der Wohlfahrtsstaat oder Vereine um die Erledigung relevanter Alltagsdinge kümmern. Vielmehr interessieren sich Wohnende und im Stadtteil Beschäftigte für eine funktionierende und lebendige Stadtstruktur, zu der sie auch selbst bereit sind, mit Gedanken und Taten beizutragen. Die Aktivitäten entfalten sich eher im Rahmen temporärer Projekte als in regulären Angeboten und werden bei hinreichender Mitwirkung auch von der HafenCity Hamburg GmbH unterstützt. Sie fragt bei Forderungen prinzipiell nach, was die Interessenten selbst dazu beitragen können. Die Menschen fühlen sich dadurch verantwortlich für ihr Umfeld und Planungen werden auf breiterer Basis legitimiert. So konnten Konflikte um einen Sportplatz im Wohngebiet ebenso geregelt werden wie die Nutzungskonkurrenz im öffentlichen Raum mit den Lärm verursachenden Skatern. Gleichzeitig lernen sich StadtnutzerInnen auf diese Weise kennen, mit ihren heterogenen Lebensstilen umgehen und entdecken so gegebenenfalls Schnittflächen für gemeinsames Handeln.

Städte die wachsen oder ihre Bevölkerung im Falle demographischer Schrumpfung stabilisieren wollen, müssen zwangsläufig lernen, mit Zuwanderung und Heterogenität umzugehen. Sie sind gewollt oder ungewollt „arrival spaces“ (Saunders) für sehr unterschiedliche Menschen und tun gut daran, ihr Wissen über Bürger und Besucher jeweils aktuell zu halten, um auch deren sprachliche, berufliche und soziale Kompetenzen nutzen zu können. Im Bereich der Beteiligung von Zuwanderern an der Stadtentwicklung besteht in fast allen europäischen Städten noch erheblicher Nachholbedarf. Dies betrifft nicht nur das ob, sondern auch das wie der Beteiligung. Denn Zuwanderer trauen sich erst dann mitzuwirken, wenn sie sich wahrgenommen fühlen und Wertschätzung erfahren. Das geschieht kaum, weil sich die alltäglichen Begegnungsräume zwischen ‚Einheimischen‘ und Zuwanderern noch viel zu selten überschneiden.